

Zwischen Notkirche und Ortskirche : über die alkatholische Ekklesiologie in der heutigen ökumenischen Situation

Autor(en): **Ploeger, Mattijs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **106 (2016)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-939198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischen Notkirche und Ortskirche Über die altkatholische Ekklesiologie in der heutigen ökumenischen Situation

Mattijs Ploeger

Neben der Geschichte der altkatholischen Kirchen und einer bestimmten Prägung unserer Sakraments- und Amtstheologie gibt es wahrscheinlich kein anderes theologisches Fach, das die altkatholische Theologie stärker prägt als die Ekklesiologie. Davon können die ökumenisch arbeitenden altkatholischen Theologinnen und Theologen ein Lied singen. Mal in einer anderen Sprache, mal in einem anderen Kontext – es ist immer wieder die altkatholische Ekklesiologie, die wir zu vertreten haben. Weshalb erscheint es dann notwendig, über die «Stringenz unserer Ekklesiologie in den ökumenischen Dialogen» nachzudenken?¹

Ortskirche und Notkirche

Wer die Geschichte der altkatholischen Kirchen der Utrechter Union kennt, ist mit den unterschiedlichen historischen, kulturellen, spirituellen und theologischen Hintergründen der einzelnen Kirchen vertraut.² Eines der Unterscheidungsmerkmale ist, dass eine Kirche – die Altkatholische Kirche der Niederlande – die Fortsetzung einer Kirchenprovinz ist, während sich die nach dem Ersten Vatikanischen Konzil entstandenen altkatholischen Kirchen – vor allem diejenigen im deutschsprachigen Raum – ursprünglich als «Notkirchen» betrachteten. Die Altkatholische Kirche der Niederlande ist niemals «entstanden»; sie ist – zumindest teilweise – die Fortsetzung bestehender Diözesen und Gemeinden, was oft auch anhand von alten Kirchengebäuden oder Kelchen und Messgewändern sichtbar wird, die aus vor-

¹ Der Beitrag geht zurück auf mein Referat über «Die Stringenz unserer Ekklesiologie in den ökumenischen Dialogen» bei der Sitzung der Ökumene-Verantwortlichen der Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union, Neustadt/W., 28./29. August 2016. – Ich danke Erzbischof Dr. Joris Vercammen (Utrecht/Amersfoort) für die Gespräche über das Thema dieses Beitrags.

² Vgl. MATTIJS PLOEGER, *The Churches of the Union of Utrecht in an Ecumenical Context*, in: IKZ 105 (2015) 31–36.

reformatorischer Zeit stammen.³ Die deutschsprachigen altkatholischen Bistümer sind zwar nach 1870 «entstanden», jedoch nicht in der Absicht, «Altar gegen Altar zu stellen» – also nicht, um in Konkurrenz zu römisch-katholischen Diözesen eine neue, andere oder bessere Kirche zu stiften –, sondern um in einer «Zwischenzeit», nämlich solange Rom sich von der katholischen Wahrheit teilweise entfernt hat, denjenigen ein kirchliches «Obdach» – das bedeutet auch: ein episkopales und sakramentales «Obdach» – zu bieten, die wegen ihres Protests gegen die Ansprüche Roms exkommuniziert und kirchlich «obdachlos» geworden waren.⁴

Ich möchte hier nicht die Frage thematisieren, ob die Altkatholische Kirche der Niederlande tatsächlich die Fortsetzung des im frühen Mittelalter begründeten Bistums Utrecht und der 1559 errichteten Kirchenprovinz Utrecht ist, zu der auch das Bistum Haarlem zählt. Man wird schwerlich verneinen können, dass die heutige «altkatholische Kirche» in den nördlichen Niederlanden mehr historische Kontinuität aufweisen kann als die heutige «römisch-katholische Kirche» mit ihren im Jahr 1853 errichteten Bistümern. Es geht mir hier auch nicht um die Frage, ob der Begriff «Notkirche» den heutigen deutsch-, polnisch- und tschechischsprachigen altkatholischen Kirchen gerecht wird. Von den Kathedrae in Bern, Bonn, Prag und vielleicht auch andernorts lässt sich darauf schliessen, dass sich diese Bistümer offenbar – genauso wie die Bistümer Utrecht und Haarlem – als um den Ortsbischof versammelte Ortskirchen verstehen.⁵

Warum werfe ich dann doch diesen Unterschied auf? Weil ich im Gespräch mit dem Vorsitzenden der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz, Erzbischof Joris Vercammen, entdeckt habe, dass sich in seiner Sicht die Ekklesiologie aller heutigen altkatholischen Kirchen aus beiden Komponenten – dem Verständnis als gefestigte Ortskirche und als temporäre Notkirche – zusammensetzt. In diesem Beitrag will ich die historischen Situationen der niederländischen und der deutschsprachigen Kirchen als «heuristische Modelle» benutzen, die beide Ausdruck der Identität und Berufung aller altkatholischen Kirchen der Utrechter Union sind.

³ Vgl. WIETSE VAN DER VELDE, *De Oud-Katholieke Kerk van Nederland: geschiedenis*, in: Angela Berlis u. a., *De Oud-Katholieke Kerk van Nederland. Leer en leven*, Zoetermeer (Boekencentrum) 2000, 13–88.

⁴ Vgl. URS KÜRY, *Die altkatholische Kirche. Ihre Geschichte, ihre Lehre, ihr Anliegen*, Stuttgart (Evangelisches Verlagswerk) 1966, 67–69.

⁵ Vgl. MATTHIAS RING, *Zugänge ermöglichen*, in: *Christen heute. Zeitschrift der Alt-Katholiken für Christen heute* 56 (2012) 125f.; WALTER JUNGBAUER, *Unsere Kathedrale*, in: ebd., 123–125.

Das Verhältnis zwischen altkatholischer Ekklesiologie und altkatholischen Kirchen

Das erste Modell sieht die altkatholischen Kirchen als gefestigte Ortskirchen. Es geht davon aus, dass es eine altkatholische Mainstream-Ekklesiologie, eine eucharistische, bischöflich-synodale Ortskircheneklesiologie, gibt und der real existierende Altkatholizismus sich in seiner empirischen Gestaltung an dieser Ekklesiologie orientiert.⁶ Aus dieser Sicht ist das Nachdenken über die theologische Theorie der altkatholischen Ekklesiologie zugleich auch ein Nachdenken über die kirchenrechtliche, liturgische und pastorale Gestaltung in den konkreten altkatholischen Kirchen. Anders formuliert: Diese Praxis der altkatholischen Kirchen sollte so weit wie möglich mit unserer Ekklesiologie übereinstimmen.⁷ Die altkatholische Ekklesiologie ist die theologische Begründung der Existenz und der in der Praxis sichtbaren Gestalt der altkatholischen Kirchen.

Das zweite Modell versteht die altkatholischen Kirchen eher als temporäre Notkirchen. Dieses Modell betrachtet die altkatholische Mainstream-Ekklesiologie nicht in erster Linie als mehr oder weniger deckungsgleich mit dem Selbstverständnis und der Gestaltung der heutigen altkatholischen Kirchen, sondern eher als eine Vision für «die Kirche» im Allgemeinen. In dieser Sicht ist die altkatholische Ekklesiologie ein Ideal, auf das wir hinarbeiten. Der real existierende Altkatholizismus ist nicht notwendigerweise der beste Ausdruck dieser Ekklesiologie. Die heutigen altkatholischen Kirchen sind eher Instrumente auf dem Weg zu einer künftig vereinten Kirche.⁸

Zwischen diesen zwei Herangehensweisen altkatholischer Ekklesiologie bestehen Übereinstimmungen, aber auch wichtige Unterschiede. Im ersten Fall *ist* die altkatholische Kirche einfach die Realität, in der die altkatholische Ekklesiologie verkörpert wird. In dieser Sichtweise sind die

⁶ Vgl. URS VON ARX, The Old Catholic Churches of the Union of Utrecht, in: Paul Avis (Hg.), The Christian Church: An Introduction to the Major Traditions, London (SPCK) 2002, 157–185.

⁷ Vgl. z. B. JAN HALLEBEEK, Canoniek Recht in Ecclesiologische Context. Een inleiding tot het kerkelijk recht van de Oud-Katholieke Kerk van Nederland, Sliedrecht (Merweboek) 2011.

⁸ Vgl. z. B. JAN VISSER, Vom Mäntelchen und dem Wind. Zur Frage einer altkatholischen Theologie, in: IKZ 95 (2005) 73–94. Vgl. auch unten den Abschnitt «Zur Erläuterung einiger Positionen des Erzbischofs von Utrecht».

heutigen altkatholischen Kirchen relativ «streng» an die Prinzipien der altkatholischen Ekklesiologie gebunden. Es ist unsere Aufgabe, in unseren Kirchen das Potenzial unserer Ekklesiologie zu verwirklichen. Im zweiten Fall ist die altkatholische Ekklesiologie im Sinne eines Konzepts oder Vorschlags zu verstehen: Die heutigen altkatholischen Kirchen verfügen hier über etwas mehr ekklesiologischen «Spielraum», weil die aktuelle Situation der altkatholischen Kirchen nicht genau dem Ideal zu entsprechen braucht – denn als temporäre altkatholische Kirchen befinden wir uns ja noch auf dem *Weg* zum ekklesiologischen Ideal einer vereinten Kirche.

Zur Erläuterung einiger Positionen des Erzbischofs von Utrecht

Es ist die genannte zweite Sichtweise, die erklärt, weshalb Joris Vercammen wiederholt festgestellt hat, dass die altkatholische Kirche eigentlich nicht primär eine Kirche, sondern eine Bewegung sei:⁹ eine Bewegung *innerhalb der Kirche* (innerhalb der umfassender aufgefassten Kirche) oder eine Bewegung *auf die Kirche hin* (auf die ideale Kirche hin). In diesem Zusammenhang wird deutlich, weshalb Vercammen vehement gegen «konfessionelles Denken» protestieren kann. Seines Erachtens ist die altkatholische Kirche keine Konfession oder Denomination, keine in sich geschlossene und sich selbst genügende Institution. Er sieht es als ökumenische Aufgabe der altkatholischen Kirchen an, konfessionelles Denken oder konfessionelle Grenzen zu durchbrechen. Es sei die altkatholische Berufung dazu beizutragen, dass die ganze Kirche «katholischer wird».¹⁰ Die erste Aufgabe der altkatholischen Ekklesiologie sei deshalb, einen Entwurf zu konzipieren – nicht primär für die Gestaltung heutiger altkatholischer Kirchen, sondern für die Gestaltung einer vereinigten Kirche der Zukunft. Diese Sichtweise erklärt, weshalb es für Vercammen in besonderen Fällen akzeptabel ist, Beziehungen zu Dritten anzuknüpfen, die möglicherweise noch nicht völlig mit unserer Ekklesiologie vereinbar

⁹ Vgl. JORIS VERCAMMEN, Identiteit in Beraad. Theorie en praktijk van het parochieel identiteitsberaad in vier oud-katholieke parochies, Baarn (Gooi en Sticht) 1997, 350–354; DERS., Oud- en nieuw-katholiek. De spirituele zoektocht van die andere katholieken, Nijmegen (Valkhof Pers) 2011, 11–14, 44f., 49, 53, 64, 103, 123, 127–129.

¹⁰ Vgl. JORIS VERCAMMEN, Old Catholic Charism, in: IKZ 105 (2015) 37–40; Brücken bauen. Grusswort der Bischöfe der Utrechter Union aus Anlass des 125. Jahrestages ihrer Gründung, in: IKZ 105 (2015) 12–18.

sind. Solche Schritte seien zu verstehen als Zwischenmassnahmen, um Personen, Gruppen oder Kirchen dabei zu unterstützen, «katholischer zu werden», oder ihnen – wenn sie aus welchen Gründen auch immer kirchlich «obdachlos» geworden sind – ein «ekklesiales Obdach» anzubieten.

Andererseits ist es Vercammen auch möglich, sich im ersten Modell wiederzuerkennen. Die empirisch vorhandenen altkatholischen Kirchen sollen so gestaltet werden, dass sie so gut wie möglich mit der altkatholisch-ekklesiologischen Vision übereinstimmen. Ein Beispiel dafür ist das Bestreben, die *overlapping jurisdictions* zwischen Kirchen zu beseitigen, die miteinander in voller Kirchengemeinschaft leben. Hier kommt die Frage auf, ob man sich gleichzeitig als legitimer Ortsbischof einer seit dem frühen Mittelalter bestehenden Diözese und als Anführer «nicht einer Kirche, sondern einer Bewegung» verstehen kann. Ohne tiefere Reflexion dieses potenziellen Widerspruchs müsste man sich den Vorwurf gefallen lassen, dass man sich je nach Bedarf auf das eine oder auf das andere Modell berufe.

Zugleich Notstruktur und Kirche

Wie auch immer man zu den mit diesen Modellen verbundenen Positionen stehen mag, es scheint mir unmöglich zu sein, sich exklusiv nur für eines zu entscheiden. Auch wenn man (wie ich) eher das erste Modell bevorzugt und die altkatholische Kirche zuallererst als konkrete Verkörperung der altkatholischen Ekklesiologie versteht, muss man zugeben, dass manche Aspekte in den zahlenmässig beschränkten altkatholischen Verhältnissen nicht überzeugend umzusetzen sind. Dabei denke ich nicht zuletzt an das zentrale Prinzip der Ortskirche. Andreas Krebs hat mir einmal folgenden Gedanken mitgegeben: «Wie kann ich mich, wenn ich in Trier lebe, im Schatten des Domes, in einer alten Bischofsstadt, dem Gedanken entziehen, dass der Bischof von Trier der Ortsbischof ist? Wie kann ich logisch nachvollziehen, dass der Bischof in Bonn der Ortsbischof ist – auch in Trier?»¹¹

Hier reiben sich die zwei Konzepte der altkatholischen Ekklesiologie aneinander. Wir versuchen unsere Bistümer so zu gestalten, dass sie unserer Ekklesiologie möglichst konsequent entsprechen. Das bedeutet unter anderem, dass wir selbst ein flächenmässig riesiges Bistum wie das deut-

¹¹ Ich danke Prof. Dr. Andreas Krebs (Bonn/Trier) für die Gespräche über dieses Thema.

sche als eine in der Eucharistie um den Bischof vereinte Ortskirche zu erfahren versuchen. Zugleich müssen wir uns eingestehen, dass dies nicht gelingt, weil es irgendwie nicht stimmt: So wollten die Altkatholiken im 19. Jahrhundert kein Bistum Bonn gründen, welches das gesamte deutsche Staatsgebiet umfasste. Das Bistum *ist* ein «Notbistum» für die Altkatholikinnen und Altkatholiken. Auch das heutige altkatholische Erzbistum Utrecht ist territorial umfassender als das im Mittelalter gegründete Bistum Utrecht und als das 1559 umgestaltete Erzbistum: Heute zählen die ganzen Niederlande ausserhalb des Bistums Haarlem dazu. Das heisst, auch das altkatholische Erzbistum Utrecht scheint mir zu gross, um als «Ortskirche» im genannten Sinn erfahren zu werden.

Die altkatholischen Kirchen können die Ortskirchen nicht ersetzen – wir sollten es auch nicht behaupten. Übrigens ist auch das römisch-katholische Bistum Trier keineswegs eine ideale Ortskirche. Es reicht fast bis nach Bonn und umfasst nicht weniger als zwei Drittel der Eifel, das deutsche Moselland, den Hunsrück, und fast das ganze Saarland. Dort kann man also auch nicht überall den Bischof von Trier als den «Ortsbischof» erfahren.

Jedoch kann auch die andere Argumentation anhand des Beispiels von Trier und Bonn illustriert werden. Denn selbst wenn ein Altkatholik im Schatten des Domes von Trier lebt, steht er nicht in kirchlicher Gemeinschaft mit dem Bischof von Trier, sondern mit dem Bischof in Bonn. Gerade wenn man Kircheng Zugehörigkeit nicht nur unter dem Aspekt der Konfession oder Denomination betrachtet, kommen inhaltlich stärkere Kategorien wie *koinōnia* (*communio*, Kirchengemeinschaft) und *episcopē* (bischöfliche Verantwortung) zum Tragen. Die altkatholische Kirche will für ihre Mitglieder nicht nur eine Notstruktur bieten, sondern eine *Kirche* sein. Wie Dirk Jan Schoon, der Bischof von Haarlem, einmal erzählte: Die altkatholische Kirche sei für ihn in erster Linie «die Kirche schlecht-hin», weil er in ihr aufgewachsen sei; sie sei und repräsentiere für ihn *die Kirche*.

Auch Altkatholikinnen und Altkatholiken brauchen – sowohl psychologisch als auch ekklesiologisch – eine *Kirche*. Eine «Notstruktur» ist für die Altkatholikinnen und Altkatholiken gleichzeitig «Kirche». *Diese Kirche* – die altkatholischen Bistümer und die Kirchen, mit denen sie in voller Kirchengemeinschaft leben – und keine andere ist für sie die konkrete *communio* des Glaubens. Und *dieser* Bischof, kein anderer, übt über sie und mit ihnen den Dienst der *episcopē* aus, den Dienst der Verantwortung, der Aufsicht, der Verkündigung, der Sakramentenspendung. Dass

wir zu einer *Kirche* gehören dürfen, ist ein uns mit der Taufe gegebenes Geschenk Jesu Christi. Nach katholischem Glauben ist es nicht nur allgemeiner und spiritueller Art, sondern konkret und spürbar. Wir gehören nicht nur zur «unsichtbaren Kirche» oder zur Gemeinschaft aller Getauften, sondern konkret zu einer *communio* und stehen in einem konkret erfahrbaren Verhältnis zu einem *episcopus*. Weil es zum Glaubensinhalt gehört, dass Kircheng Zugehörigkeit real erfahrbar wird, kann die altkatholische Kirche nicht *nur* als Notkirche betrachtet werden, sondern ist sie für uns gleichzeitig «die Kirche schlechthin».

Deshalb ist es psychologisch und ekklesiologisch stimmig, dass es auch in unseren sogenannten Notkirchen inzwischen Kathedrae (und folglich Kathedralen) gibt – weil es Bischöfe gibt, die eben keine Vaganten sind, sondern die *episkopē* über eine Glaubensgemeinschaft ausüben. Auch der Altkatholik, der im Schatten des Domes von Trier lebt, ist als gläubiger Mensch kein Vagant, sondern einbezogen in die volle Kirchengemeinschaft (*communio*) mit dem Bischof in Bonn. Erst ausgehend von der Tatsache, dass er durch die altkatholische Kirche zur Kirche gehört, kann er – in einer zweiten Denkbewegung – den Bischof von Trier als den eigentlichen Ortsbischof einer zukünftigen vereinten Kirche aller Christinnen und Christen in Trier betrachten.

Die altkatholische Kirche hat nie den Anspruch erhoben, die einzig wahre Kirche zu sein. Sie sollte jedoch ebenso wenig sagen, dass sie lediglich eine Bewegung und nicht eigentlich Kirche sei. Im Zeitalter der gespaltenen Christenheit ist sie – soziologisch gesprochen – eine Konfession, allerdings eine, die sich über die theologische Unmöglichkeit konfessionellen Denkens völlig im Klaren ist. Sie ist nur deshalb eine Konfession, weil sie die ihr von Jesus Christus geschenkte Gabe (sakramentale und bischöfliche) Kirche zu sein, nicht verleugnen kann und darf. Sie versteht sich jedoch nicht als die einzige Kirche und nicht als Kirche für sich allein. Sie versteht sich als temporäre Notkirche, die sich gemeinsam mit anderen Kirchen oder Gruppen innerhalb anderer Kirchen in einer Bewegung mit dem Ziel der Aufhebung der Konfessionen befindet.

Der Sinn einer konsequenten Anwendung der Ekklesiologie in der Praxis

Die altkatholische Ekklesiologie übt – so das Fazit der bisherigen Überlegungen – nach beiden Seiten ihre Wirkung aus. Einerseits ist die altkatholische Ekklesiologie die Grundlage für die konkrete Gestaltung der

aktuellen altkatholischen Kirchen. Andererseits findet sie in den aktuellen altkatholischen Kirchen nicht ihre Erfüllung und auch nicht ihr eigentliches Ziel, weil sie sich letztendlich als Entwurf einer vereinten Kirche versteht. Deshalb kann das mir aufgetragene Thema von der «Stringenz unserer Ekklesiologie» abhängig davon, was gemeint ist, unterschiedlich interpretiert und angewandt werden: «Unsere Ekklesiologie zielt auf die sorgfältige Anwendung auf unsere Praxis» oder «Bei unserer Ekklesiologie geht es nicht primär um unsere Kirche, sie soll möglichst breit und kreativ umgesetzt werden». Die heutige Existenz der altkatholischen Kirchen kann aus meiner Sicht nur als Mischung von wirklicher Kirche *und* Notstruktur erklärt werden. Wie soll unter dieser Voraussetzung unsere Ekklesiologie auf unsere kirchliche und ökumenische Praxis angewandt werden?

Zu Beantwortung dieser Frage soll zunächst kurz darauf eingegangen werden, wie das Verhältnis zwischen theologischer Ekklesiologie und kirchlich-ökumenischer Praxis in der «klassischen» Phase der altkatholischen Mainstream-Theologie bestimmt wurde. Für die «Klassiker», Andreas Rinkel (1889–1979) und Urs Küry (1901–1976), sollten Ekklesiologie und kirchliche Praxis weitgehend deckungsgleich sein. Alt-katholische Ekklesiologie war in ihren Augen ein Angebot an die *ganze* Kirche, zugleich aber war sie der Massstab für Struktur und Praxis der altkatholischen Kirche.¹² Eine Aussage Kürys macht diese Grundhaltung deutlich:

In dem Masse, als wir wahrhaft gläubig Sinn und Aufgabe unserer eigenen Konfession erfüllen, dienen wir immer auch der Ökumene, der Einheit der Kirche – so weit wenigstens, als die *katholische* Ökumenizität die Grundlage dieser Einheit ist.¹³

Bedeutende altkatholische Ekklesiologen wie der Bonner Professor Werner Küppers (1905–1980) und die Berner Professoren Kurt Stalder (1912–1996), Herwig Aldenhoven (1933–2002) und Urs von Arx (geb. 1943) haben in dieser Richtung weiter gedacht; wo sie ihre Kirchenleitung theo-

¹² Vgl. ANDREAS RINKEL, Unsere Probleme im ökumenischen theologischen Gespräch, in: IKZ 38 (1948) 236–250; URS KÜRY, Konfession und Ökumene, in: IKZ 43 (1953) 129–145.

¹³ KÜRY, Konfession und Ökumene (wie Anm. 12), 133.

logisch beraten haben, haben sie immer von der Verbindung von theologischer Ekklesiologie und kirchlicher Praxis her argumentiert.¹⁴

Wer sich in dieser altkatholisch-theologischen Tradition beheimatet weiss, wird sich als altkatholischer Theologe verpflichtet fühlen, die ekklesiologischen, amtstheologischen und sakramentstheologischen Prinzipien so gut wie möglich in die kirchliche Praxis zu übersetzen. Es ist ja auch sinnvoll, wenn Ekklesiologie und kirchliche Praxis weitgehend übereinstimmen: Erstens stehen damit Denken und Tun in einem stimmigen Verhältnis zueinander. Zweitens wird unsere Ekklesiologie von vielen Kirchen und Theologen für bedeutsam, theologisch korrekt und ökumenisch relevant gehalten. Wo würden wir als altkatholische Kirchen hinkommen, wenn wir unsere von Dritten als bedeutsam bezeichnete Ekklesiologie in unserer eigenen Praxis nicht möglichst konsequent und überzeugend gestalten würden? Auch wenn wir davon ausgehen, dass unsere Ekklesiologie über die altkatholischen Kirchen hinausgeht und allen Kirchen eine Vision anbietet, sind es doch an erster Stelle die altkatholischen Kirchen, die diese Kirchengvision tatsächlich zu «leben» und in ihre Praxis umzusetzen versuchen sollten.

Der Umgang mit «statischen» Aspekten der Ekklesiologie

Wenn man die altkatholische, eucharistische, bischöflich-synodale Mainstream-Ortskirchenekklesiologie in die Praxis umzusetzen versucht, stellt man manchmal fest, dass diese Ekklesiologie zwar theologisch tiefgründig und konsistent ist, gleichzeitig aber etwas Statisches an sich hat. Zwei Beispiele mögen dies verdeutlichen. Unsere eucharistische Ekklesiologie ermöglicht eigentlich nur dann Abendmahlsgemeinschaft, wenn Kirchen sich offiziell zu voller Kirchengemeinschaft zusammengeschlossen haben. In der Praxis jedoch gehen wir von einer Taufekklesiologie aus, die alle Getauften als Mitglieder der einen – zwar aus den Getauften bestehenden, aber in struktureller Hinsicht «unsichtbaren» – Kirche betrachtet. Keine dieser beiden Positionen ist theologisch unrichtig, trotzdem ist es nicht leicht, sie miteinander in Einklang zu bringen. Ein ande-

¹⁴ Vgl. MATTIJS PLOEGER, *Celebrating Church. Ecumenical Contributions to a Liturgical Ecclesiology*, Groningen – Tilburg (Liturgisch Instituut) 2008, 171–189 (zu Rinkel), 189–195 (zu Küry), 195–199 (zu Küppers), 200–207 (zu Stalder), 215–223 (zu Aldenhoven), 223–231 (zu von Arx).

res Beispiel ist das Festhalten an der apostolischen Sukzession. Mit der ökumenischen Theologie verstehen wir die «apostolische Sukzession» zwar im vielschichtigen Kontext der «apostolischen Tradition», halten aber zugleich am klassischen *pipeline*-Prinzip fest. Anders als den Anglikanern ist es uns deshalb nicht möglich, Kirchengemeinschaft mit Kirchen festzustellen, die nicht die klassische Sukzession vertreten. Auch wenn unsere Theologen in den letzten Jahrzehnten wenig darüber veröffentlicht haben, ist dies noch immer Teil unserer offiziellen ökumenischen Haltung.¹⁵ Meines Erachtens halten wir zu Recht daran fest. Aber unsere Ekklesiologie wird dadurch ein wenig statisch, was als widersprüchlich zu unserer ansonsten offenen ökumenischen Haltung empfunden werden kann.

Schon Urs Kury erkannte dieses Problem, als er über eine offenere ökumenische Haltung schrieb:

Dieser moderne Begriff der Ökumene ist umfassender, universeller als der altkatholische, er ist zweifellos auch dynamischer, lebendiger, mehr nach vorwärts drängend als rückwärts blickend, auf das lebendige Wirken Christi und des Hl. Geistes in Welt und Geschichte ausgerichtet. Aber er ist auch viel ärmer an kirchlichem und theologischem Gehalt, in seinem Christus- und Geistzeugnis vielfach unklar, mystisch-verschwommen, der Dialektik der Geschichte ausgeliefert, im Ganzen nicht ohne Gefahr des Relativismus und Illusionismus.¹⁶

Bei der Kirchenleitung, in der pastoralen Praxis und im ökumenischen Kontext kann manchmal der Eindruck entstehen, dass unsere tiefgründige und konsistente, aber wegen ihrer Konsistenz auch ein wenig statische Ekklesiologie uns, wenn sie konsequent durchgeführt wird, in ökumenische und pastorale Sackgassen führt, wo die systematische Theologie keine Antworten mehr hat und nur noch das Prinzip der *oikonomia* helfen kann. Hier sind es andere altkatholischen Theologen, wie etwa der Utrechter Professor Jan Visser (geb. 1931) und die Bonner Professoren Christian Oeyen (geb. 1934) und Günter Esser (geb. 1949), die durch historische und hermeneutische Studien theologische Wege aus diesen

¹⁵ Vgl. MARTIEN PARMENTIER (Hg.), *The Ecumenical Consistency of the Porvoo Document*, Amersfoort (Centraal Oud-Katholiek Boekhuis) 1999; PLOEGER, *Celebrating Church* (wie Anm. 14), 512–514.

¹⁶ KURY, *Die altkatholische Kirche* (wie Anm. 4), 365.

möglichen Sackgassen zu weisen versucht haben.¹⁷ Dabei erweist sich, dass solche ökumenisch oder pastoral hilfreichen Wege mal einfacher, mal schwieriger mit der altkatholischen Mainstream-Ekklesiologie zu vereinbaren sind.

Ekklesiologie umsetzen oder anpassen?

Unsere eucharistische, bischöflich-synodale Ortskirchenekklesiologie wird generell als Hauptlinie unseres ekklesiologischen Denkens anerkannt; unterschiedlich wird darüber gedacht, inwieweit die konsequente Umsetzung dieser Ekklesiologie in der Praxis von Bedeutung ist. Der wichtigste Grund dafür, dass manche Aspekte unserer Ekklesiologie in der Praxis schwer durchzuführen sind, liegt vermutlich in der Gespaltenheit der Christenheit. Denn unsere Ekklesiologie kann zwar mit vielen kirchlichen, weltlichen und persönlichen Situationen umgehen, sie ist aber nicht für einen Kontext geschaffen, in dem Christen, die gegenseitig ihre Taufe anerkennen, nicht mit einander in voller Kirchengemeinschaft leben. Unsere hauptsächlich altkirchliche Ekklesiologie hält für diese Anomalie – die Kombination von gegenseitig anerkannter Taufe und zugleich nicht bestehender Kirchengemeinschaft – keine Lösung bereit. Dies mag theologisch ein Beweis ihrer Stärke sein. Zugleich befinden wir uns aber in einer Situation, die in der Praxis viele Fragen offenlässt. Ob wir alle diese Probleme mit der Anwendung von *oikonomia* oder mit Hermeneutik lösen können, ist ebenfalls eine offene Frage. Dass es hier um wirkliche Probleme geht und sich unsere Ekklesiologie nicht in allen Situationen einfach umsetzen lässt, ist deutlich. Dass die Lösung solcher Probleme neue Probleme schafft, ist ebenfalls deutlich.¹⁸ Denn nicht zuletzt in ökumenischen Kontakten spüren wir ja, dass das, was der eine Gesprächspart-

¹⁷ Vgl. PLOEGER, *Celebrating Church* (wie Anm. 14), 207–215 (zu Visser); CHRISTIAN OEYEN, *Einladung zur Eucharistie – eucharistische Gemeinschaft – Kirchengemeinschaft*, in: IKZ 77 (1987) 236–256; GÜNTER ESSER, *Dialogisch und ökumenisch. Versuch einer Standortbestimmung alt-katholischer Theologie*, in: Günter Esser/Matthias Ring (Hg.), *Zwischen Freiheit und Gebundenheit. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn (1902–2002)*, Bonn (Alt-Katholischer Bistumsverlag) 2002, 28–46.

¹⁸ Für eine Übersicht der Möglichkeiten und der Probleme vgl. URS VON ARX, *Der kirchliche und ökumenische Auftrag der Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union: Wie weiter in die Zukunft?*, in: IKZ 98 (2008) 5–49.

ner als Lösung betrachtet, vom anderen als neue Komplikation erfahren wird.

Eine Lösung dieses Problems könnte darin bestehen, dass wir uns in den ökumenischen Beziehungen und Dialogen strenger an unsere ekklesiologische Theorie halten. Das wäre *eine* mögliche Interpretation der «Stringenz unserer Ekklesiologie in den ökumenischen Dialogen». Damit würde die Utrechter Union in ökumenischer Hinsicht an Profil gewinnen und als konsistenter wahrgenommen werden. Es würde aber gleichzeitig eine Einschränkung der ökumenischen Möglichkeiten bedeuten und eine gewisse statische Identität fördern. Diese Linie – statisch, jedoch profiliert und konsistent – würde viel Kontinuität mit der altkatholischen Theologie des 20. Jahrhunderts aufweisen.

Eine andere Lösung könnte darin bestehen, dass wir unsere Mainstream-Ekklesiologie anpassen. Statt einer eucharistischen Ekklesiologie könnten wir zum Beispiel eine Taufekklesiologie als Grundlage unseres Kirchenverständnisses annehmen. Eine solche Wende würde neue Fragen hervorrufen, etwa: Was ist genau mit Taufe gemeint? Was bedeutet die Firmung? Wie wird theologisch der Stellenwert des Bischofsamts bestimmt?¹⁹ Dennoch könnten wir versuchen, unsere Ekklesiologie anzupassen, damit sie besser zur erwünschten ökumenischen Haltung passen würde.

Es wäre aber auch möglich, die «Stringenz unserer Ekklesiologie in den ökumenischen Dialogen» in einer dritten Weise zu verstehen. Das heisst, die altkatholische Ekklesiologie nicht möglichst streng umzusetzen, sie auch nicht anzupassen, sondern sie von der Gleichzeitigkeit von «Ortskirche und Notkirche» her zu interpretieren. Dies führt zu einer eher kontextuellen Anwendung unserer Ekklesiologie. Ein Vorteil wäre die kreative Offenheit für viele ökumenische Situationen, ein Nachteil der Verlust an Konsistenz zwischen den einzelnen Dialogen.

Eine veränderte Zweiteilung des ökumenischen Terrains

Weil ich in der Regel ein Vertreter unserer klassischen Ekklesiologie bin, mag mein Geständnis überraschen, dass auch ich manchmal denke: Warum hören wir nicht einfach mit unserer «hohen» Ekklesiologie und unse-

¹⁹ Vgl. URS VON ARX, Taufanerkennung und Kirchengemeinschaft. Kann und muss das zweite aus dem ersten folgen? Zugleich ein Aufruf zur Reform der Taufpraxis, in: ÖR 59 (2010) 60–86.

rem manchmal hilflosen Anspruch auf, mindestens so katholisch zu sein wie die Römer und mindestens so orthodox zu sein wie die Griechen? Warum bekennen wir uns nicht eindeutig zu einem liberalen Ökumenismus, gemeinsam mit liberalen Anglikanern und liberalen Protestanten? Wäre das nicht einfacher – und auch ehrlicher? Inwieweit sind unsere klassische Lehre und Liturgie sowie die klassische Weise, in der wir uns bei Orthodoxen und römischen Katholiken präsentieren, zur Zwangsjacke geworden, die nicht mehr mit unserer tatsächlichen liberal-ökumenischen Identität übereinstimmt?²⁰

Diese Frage ist umso dringender geworden, als sich die ökumenische Situation stark verändert hat. Bis vor wenigen Jahrzehnten konnte das ökumenische Terrain in ekklesiologisch definierbare Hauptgruppen eingeteilt werden: die «katholische» und die «protestantische» Hauptgruppe; episkopale, presbyteriale und kongregationalistische Kirchen. Ökumenische Fragen betrafen weitgehend ekklesiologische, amtstheologische und sakramentstheologische Themen. Da war es kein Wunder, dass der altkatholischen Theologie im ökumenischen Bereich tiefer Respekt und hohe Relevanz beigemessen wurden. Denn die altkatholische Theologie war geradezu Spezialistin für die ökumenisch brisanten theologischen Themen und wir konnten hier eine Art Brückenfunktion erfüllen. Die Situation hat sich grundlegend verändert. Das ökumenische Terrain wird heute von zwei anderen Hauptgruppen strukturiert. Dabei erweisen sich nicht ekklesiologische Fragen, sondern Themen wie die Frauenordination oder Homosexualität als ausschlaggebend.²¹

Wir betonen zu Recht, dass es sich bei diesen Fragen um sehr unterschiedliche theologische Themen handelt, hinter denen sich letztlich ekklesiologische Fragen verbergen: die Frage nach der Autorität in der Kirche und nach der lokalen Gestaltung der Kirche, also in der altkatholischen Theologie schon vielfach reflektierte Fragen der Hermeneutik, der

²⁰ Vgl. MATTIJS PLOEGER, Eucharistie, Amt und Kirche – gemeinsame und unterschiedliche Perspektiven. Altkatholische Überlegungen zum 25-Jahr-Jubiläum der EKD-AKD-Vereinbarung, in: IKZ 101 (2011) 23–41, hier 39–40. Vgl. vielleicht auch den Vorschlag, sich ökumenisch konkret auf die Anglikaner zu konzentrieren, bei HARALD REIN, Der Zukunft entgegen. Wohin geht unsere Reise? Wie wollen wir die Segel setzen? Hirtenbrief zur Fastenzeit 2014, Bern 2014 (abrufbar unter www.christkatholisch.ch, Bibliothek, Bistum, Hirtenbriefe, zuletzt besucht am 10. 8. 2016).

²¹ Vgl. PAUL AVIS, Ethics and Communion: The New Frontier in Ecumenism, in: ders., Reshaping Ecumenical Theology: The Church Made Whole?, London (T&T Clark) 2010, 158–184.

Amtstheologie und der Ortskirchenekklesiologie. Trotzdem müssen wir feststellen, dass die heutige zweigeteilte Christenheit sich für solche Nuancen nicht interessiert. Was gegenwärtig zum «status confessionis» geworden zu sein scheint, ist die Frage: Wie stehst du zu Frauenordination und zu Homosexualität? Dabei kommen wir als relativ liberale Kirche mit unserer nuancierten Theologie nicht durch: Wir werden als liberal wahrgenommen und so eingeordnet.

Die Folge ist, dass ökumenische Partner plötzlich zu Gegnern geworden sind und umgekehrt. In der Anglikanischen Kirchengemeinschaft etwa sitzen auf Fotos Bischöfe lachend nebeneinander, die über Schrift und Tradition, die Erlösung in Christus, die sakramentale Wirklichkeit, das Amt oder über Fragen wie die, ob die Eucharistie die zentrale Feier des Sonntags sei oder ob man die Altäre lieber abreißen soll oder nicht, völlig unterschiedlich denken – aber sie sitzen lachend zusammen, weil sie einander im Kampf gegen Frauenordination und Homosexualität gefunden haben. Dieser Missachtung des nuancierten theologischen Denkens ist die altkatholische Theologie nicht gewachsen.

Ein Beitrag der altkatholischen Theologie im ökumenischen Kontext

Die Frage lautet: Sollen wir unsere Ekklesiologie beibehalten oder anpassen? Meine Antwort: Wir sollten unsere Ekklesiologie in unseren Kirchen und im ökumenischen Kontext beibehalten und so gut wie möglich umsetzen. Zugleich jedoch sollten wir im Auge behalten, dass die statischen Aspekte unserer Ekklesiologie nicht das blockieren, was an ökumenischer Annäherung möglich ist. Und grundsätzlich sollten wir im Blick behalten, dass die grundlegende Stossrichtung der altkatholischen Ekklesiologie nicht dem Altkatholizismus, sondern der Katholizität der ganzen Kirche gilt.

Auch vor dem Hintergrund der veränderten ökumenischen Situation ist der Beitrag unserer Ekklesiologie wichtig. Denn obwohl ekklesiologische Fragen zurzeit nicht im Vordergrund des ökumenischen Interesses stehen, sind sie nach wie vor relevant. Die orthodoxen, römisch-katholischen, anglikanischen und protestantischen Kirchen sind auch weiterhin darauf angewiesen, sich mit ekklesiologischen, amtstheologischen und sakramentstheologischen Fragen auseinanderzusetzen. Auch wenn es den Anschein hat, als gebe es nur noch Traditionalisten und Liberale, so ist es die Aufgabe der altkatholischen Theologie darauf hinzuweisen, dass es, wenn es um Gottes Erlösung von Mensch und Welt in Christus durch den

Geist geht, weitaus grundlegendere und relevantere Themen gibt als pauschale Urteile über Frauenordination und Homosexualität.

Aus meiner Sicht könnte ein altkatholischer Beitrag zur Ökumene vor allem ein Plädoyer für Geduld und Respekt sein – Geduld, um genug Zeit zum Nachdenken zu haben, und Respekt, um die Vielschichtigkeit theologischer Fragestellungen zu akzeptieren.²² Wir sollten nicht erwarten, mit einem derartigen Beitrag grosse Menschenmengen zu begeistern. Dies war aber bezüglich unseres Beitrags für die Ökumene nie anders. Obwohl wir, mit Ausnahme des Bonner Abkommens, im Sinne einer erreichten Kirchengemeinschaft immer ohne grosse Erfolge geblieben sind, haben wir einen respektierten Platz in der Ökumene. Auch heute können wir das Unsrige beitragen zu Geduld und Respekt, zu theologischer Reflexion und ökumenischer Entradikalisierung. Das wäre ein bescheidener, aber kein unwichtiger Beitrag.²³

Mattijs Ploeger (geb. 1970 in Westervoort NL), Dr. theol. Studium der Theologie in Leiden, Utrecht und Cambridge (Grossbritannien). 1998–2002 Assistent in Egmond aan Zee (Niederlande), 1999 Priesterweihe, 2002–2007 Pfarrer in Krommenie, 2007–2010 in Egmond aan Zee, 2010–2014 in Haarlem. 2008 Promotion in Utrecht bei Anton Houtepen und Jan Hallebeek. Seit 2008 Dozent für Systematische Theologie am Altkatholischen Seminar der Universität Utrecht, seit 2009 auch Rektor, seit 2014 zudem stellvertretender Dozent für Liturgie und assistierender Priester in Egmond aan Zee.

*Adresse: Jacob van Strijplein 1, NL-1816 NV Alkmaar
E-Mail: m.ploeger@uu.nl*

Summary

Historically, the Old Catholic Churches of the Union Utrecht had different ecclesiological identities: the Old Catholic Church of the Netherlands represents the identity of a “local church” (*Ortskirche*) with ancient episcopal sees, whereas the originally German-speaking churches came into existence as “provisional churches” (*Notkirchen*) for those who found themselves excommunicated by Rome. In a contemporary perspective, however, a combination of both identities – local

²² Vgl. den Ausdruck «a theologically informed and spiritually sustained *patience*» bei ROWAN WILLIAMS, *Anglican Identities*, London (Darton, Longman and Todd) 2004, 7.

²³ Ich danke lic. theol. Maja Weyermann (Bern) und Prof. Dr. Angela Berlis (Bern) für ihre inhaltliche und sprachliche Beratung.

church and provisional church – constitutes the ecclesiological identity of all Old Catholic Churches. The Old Catholic mainstream ecclesiology – a eucharistic, episcopal-synodal ecclesiology of the local church – serves on the one hand the identity and organisation of the existing Old Catholic Churches. On the other hand, it represents a vision for a future united church. In applying Old Catholic ecclesiology to the practice of the Old Catholic churches and to their ecumenical relations, one should try to implement ecclesiological theory as consistently as possible to ecclesial practice, while also trying to overcome the somewhat static character of this ecclesiology by remembering that Old Catholic ecclesiology does not find its fulfilment in the establishment of Old Catholic churches, but in the ultimate realisation of a future united church. In the current ecumenical situation, where the importance of ecclesiological problems seems to be superseded by the questions of the ordination of women and the acceptance of homosexuality, the modest contribution of Old Catholic theology could be a plea for patience, thoughtfulness, respect and deradicalization.